

# „Gebt Kermani einen anderen Preis!“

Meinungsbeitrag zur Kermani-Debatte

von Kai Hafez

Seit Wochen reißt die Debatte um den muslimischen Schriftsteller Navid Kermani nicht ab. Auslöser war, dass Ministerpräsident Koch nach Äußerungen Kermanis über das Christentum den für ihn vorgesehenen Hessischen Kulturpreis, den er zusammen mit einem Christen und einem Juden erhalten sollte, zurückgezogen hatte. Kommentarfluten und Leserbriefschwemmen in deutschen Zeitungen weisen seitdem auf etwas hin, was man eigentlich immer schon wusste: Skandalisierung erzeugt, neben allen Belastungen für die beteiligten Personen selbst, durch die Hintertür gelegentlich ein Intensität öffentlicher Debatten, die es sonst nicht gäbe. Konflikte trennen nicht nur, sie verbinden auch.

Worum geht es genau? Kermani hat in seinem Beitrag für die Neue Zürcher Zeitung wohl ein Tabu gebrochen. Er hat sich intensiv mit den Kernsymbolen einer anderen als seiner eigenen Religion auseinandergesetzt, und er tat es in kritischer Art und Weise. Er, der Muslim, bezeichnete das christliche Kreuzsymbol zunächst als „exzessiv bis hin zum Pornographischen“, als „barbarisch“ und „körperfeindlich“, und er lehnte die damit verbundene Trinitätslehre rundherum ab. In einem zweiten Schritt äußerte er im Angesicht eines Altarbildes von Guido Reni eine emotionale Empathie, die ihn bis an die Grenze der Konversion führt: „Erstmals dachte ich: Ich – nicht nur: man –, ich könnte an ein Kreuz glauben.“

Der Text ähnelt eher einem inneren Zwiegespräch als einer klaren Polemik, und er ist sicherlich nicht das letzte Wort. Was die Nacktheit von Jesus Christus mit Pornographie zu tun haben soll, erschließt sich mir nicht, und das ewige Herumreiten auf der Gottessohnschaft Jesus' als vorgeblichem Bruch mit dem Monotheismus ist nicht wirklich erhellend. Vielleicht hat Kermani auf zu wenigen Zeilen einfach zu viel gewollt, ein episches Genre hätte seinen Überlegungen mehr Raum und Ausdrucksmöglichkeit gegeben. Der Journalist Kermani hat dem Schriftsteller Kermani hier möglicherweise ein Bein gestellt.

Kermani aber hätte den Hessischen Kulturpreis dennoch wahrlich verdient, weil er als einer der Ersten den Mut hatte, einen kritischen und zugleich empathischen interreligiösen Dialog zu eröffnen. Seine Betrachtungen sind durchdrungen von einem ernsthaften Interesse an einer anderen als seiner Geburtsreligion, dem schiitischen Islam. Als er selbst seine emotionale Nähe zum christlichen Kreuz ungeachtet aller intellektuellen Vorbehalte einräumt, dämmert die Erkenntnis, dass Religionen nur auf der Symbolebene unversöhnlich sind. Religiöse Werte und menschliche Befindlichkeiten sind in den verschiedenen Glaubenslehren dieser Welt oft nicht weit voneinander entfernt. Christentum und Islam etwa kennen beide die Vorstellung des Martyriums, auch wenn unterschiedliche Akzente gesetzt werden.

Indem Kermani sich mit solchen Fragen auseinandersetzt, macht er Schluss mit den eigenen Feiertagsdialogen und hohlen Preisverleihungen, die oft letztlich weniger einer Kultur der Toleranz als einer Unkultur der Ignoranz entspringen. Man klopft sich gegenseitig auf die Schulter, weiß aber wenig voneinander, am Ende ist der Dialog völlig folgenlos, man bleibt, wie man ist, ein auf Dauer langweiliges Ritual, das den interreligiösen Dialog erstarren lässt. Ein echter Dialog aber geht weiter, er spricht die wesentlichen Dinge an, er verändert – und er wäre für die deutsche Gesellschaft ein zentrales Moment der Integration.

Für eine kritische Auseinandersetzung über Religionsgrenzen hinweg gelten aber heute offensichtlich noch immer hohe Hemmschwellen. Es dominiert eine infantile Kultur des Beleidigtseins – und das gilt für Christen offenbar ebenso wie für Muslime. Dabei unterscheidet sich Kermanis Intervention qualitativ absolut von den dänischen Mohammed-Karikaturen, die 2005 einen weltweiten Skandal auslösten. Als der Religionsstifter Mohammed mit der Sprengstofflunte am Kopf gezeichnet wurde, war dies eine schiere politische Provokation. Kermani aber hat sich intensiv mit dem Christentum beschäftigt, und

neben einer gewissen Lust an der intellektuellen Herausforderung, die er mit etlichen christlichen Theologen teilt, kann man ihm den Versuch, zu verstehen und sogar mitzufühlen, nicht absprechen. Eine gute Preislaudatio hätte diesen schwierigen, aber innovativen Grenzgang beschreiben können.

Vielleicht hat die Kirchenmänner, die den Skandal losgetreten und Koch angetrieben haben, in ihrem Inneren die Tatsache erregt, dass sie nunmehr nicht mehr nur die christlichen Protestanten, sondern auch die Vertreter anderer Religionen mit einer fundierten Theologiekritik am Halse haben könnten, wenn das Beispiel Kermanis Schule macht. Offensichtlich suchen sie nicht den offenen Dialog zwischen Christentum, Judentum und Islam, sondern sie zementieren eine religiöse Leitkultur des christlichen Abendlandes. Pauschales Islambashing in Papstreden und kruden Handreichungen der Evangelischen Kirche in Deutschland, notfalls richtet man den Neuanrückenden auf dem deutschen Religionsmarkt auch noch ein paar Reservate offiziöser „Dialoge“ ein – aber bitte keine, wenn auch noch so engagierte echte Auseinandersetzung. Selbst im Kulturdialog bleibt der Muslim also Gastarbeiter. Er oder sie muss Normen übererfüllen, die für christliche Protestanten und kritische Katholiken schon lange nicht mehr gelten. Das Unfehlbarkeitsdenken theologischer Autoritäten wurde seit der Reformation aus der gesellschaftlichen Mitte verbannt, nur um sich in den interreligiösen Beziehungen einzunisten, wo es einer echten gesellschaftlichen Integration im Wege steht.

Um diesen Zustand zu erhalten, greift man sogar zu dem Mittel, einen Autor zu skandalisieren, der seit vielen Jahren für seine Liberalität und geistige Eigenständigkeit bekannt ist. Innenminister Schäuble hat Kermani gerade wegen dieser Eigenschaften als Gegengewicht zu den konservativen Islamverbänden in die Deutsche Islamkonferenz geholt. Es gehört zu den Absurditäten der Debatte, dass ausgerechnet dieser Autor am Ende vielen als muslimischer „Christenhasser“ in Erinnerung bleiben könnte und so das Klischee vom islamischen Fundamentalisten einmal mehr bestätigt werden würde.

Um das zu verhindern, gibt es nur einen Ausweg: Kermani muss einen Preis bekommen, und zwar nicht aus den Händen des Ministerpräsidenten Koch, sondern einen alternativen Preis, der seine Verdienste ins richtige Licht rückt. Es ist nicht genug, dass jetzt viele Journalisten und Leserbriefschreiber ihre Solidarität mit Kermani bekunden, und es würde auch nicht helfen, ihm den nunmehr beschädigten Hessischen Kulturpreis nachträglich verleihen zu wollen. Gebt Kermani einen anderen, einen besseren Preis!

**Prof. Dr. Kai Hafez**, lehrt internationale/interkulturelle Kommunikation an der Universität Erfurt, war Berater des islamisch-westlichen Dialogs für zahlreiche Ministerien und Stiftungen